

**Leben um Leben.**

Stizze von Genrik Altmann.

Sie waren vier Jahre verheiratet, und nach Tagen unruhlichen Erwartens kam endlich in einer Winternacht der langersehnte Erstgeborene zur Welt.

Es war ein kleines, schwaches Weibchen, das bereits in der ersten Stunde, da es mit kläglichem Geheule das Leben begrüßte, den Stempel des Todes auf dem bleichen Gesicht trug. Über dem Kopf lag der Wintermorgen, aber über dem kleinen, nordbläulichen Gesicht strahlte, wie das Kind wieder von bannen gegangen.

Der alte, mütterliche Physiognom wurde in aller Eile herbeigerufen. Abergläubig über die nächtliche Erregung, kam er, sah ein Augenblick nach dem Kleinen, das bereits seinen ersten und letzten Kampf kämpfte, schüttelte den Kopf mit einem: „Hier ist ja nichts zu machen“, wandte sich dann nach dem Bett, in dem mit gespannten, unruhig forschendem Ausdruck in den unnatürlichen großen Augen die Mutter lag.

Er beobachtete prüfend das fieberhafte Gesicht, untersuchte den Puls nach der Uhr, horchte lange und gründlich durch das Stiefelpaar nach dem schwachen Herzschlag und erhob sich.

Ohne ein Wort zu sagen, führte er den Mann in ein angrenzendes Zimmer. Die mütterliche Miene war verschwunden und hatte dem Ausdruck tiefster Teilnahme Platz gemacht, als er die Hand des jungen Mannes brühte.

„Kann noch nichts sagen — nichts Bestimmtes. — Der Junge kann natürlich nicht gerettet werden; — aber Sie — Ihre Frau; — ja, ja, nur Mut, lieber Freund. — Sie ist übel daran, aufrichtig gesagt; — höchst fieberhaft; schwaches Herz.“

Reinrührigen Sie sie ja nicht; es kann noch gut verlaufen. Gehen Sie nachher hinein und besorgen Sie meine Anordnungen. — Guten Morgen.“

Der junge Bahnbeamte stand wie versteinert, ohne sofort die Worte des Arztes recht fassen zu können.

„Sie auch; nicht nur das Kind, sondern auch sie soll ihm vielleicht entziffen werden. Das war zu viel; das konnte — durfte nicht geschehen.“

Er wollte dem Doktor nachsehen, ihn zwingen, sofort zurückzukommen, ihm bescheiden: reite sie, reite sie mir! Jedoch er fühlte in demselben Moment, daß es zwecklos wäre, und damit überkam ihn auch die Gewißheit; die nach Wahrheit griff ihn mit unbarmherziger Offenbarkeit an die Kehle und brachte ihn zu ersticken. — Ihr junges Glück war also zum Untergang verurteilt ...

Kautlos weinend — um die Kranke nicht zu stören — sank er vernichtet in einen Stuhl und verlor das Gesicht in den Händen.

Die Tage kamen und gingen, grau und einformig wie der schwere Winterhimmel, im starken Wechsel zwischen Hoffnung und Furcht.

Der Mann ging umher wie in einem ununterbrochenen Halbschlaf, ohne völlig zu begreifen, was um ihn geschah. Er sprach mit niemandem, wagte selbst nicht mehr den Blicken des Arztes zu begegnen, denn er wußte nur zu gut, was darin lag, Stumpf und mechanisch, halb im Trotz erlebte er seine Arbeit, sah wie im Traum die Züge kommen, an dem kleinen Stationsgebäude vorbeiraffen und gleich einer Rauchwolke verschwinden. Ein nie vergebender Strom — fort, fort wie das Leben.

Plötzlich erschienen ihm Gesichter hinter den Wagenfenstern, sorglose Leute, die reden und lachen; ein junges Paar, schönbar auf der Hochzeitsreise, das nur Augen auf einander hatte. — Er wußte an sich selbst und sie denken, als sie auf ihrer ersten Reise ins eigene Heim gekommen waren. — Betrunkene Marktbesucher in glocklicher Umarmung, die um die Wette schrien und die Schnapsflasche von Mund zu Mund gehen ließen; frierende Bremsen auf den großen Vorrätigen, die über die Räder schimpften und auf dem Trittbret des Wagens die Arme ineinander schlugen, während der Zug hielt. Alle waren mit sich selbst beschäftigt; keiner dachte an ihn, an seinen großen Kummer.

Da packte ihn ein schwindelndes Gefühl des Trostes und Hoffens gegen all diese glücklichen, sorglosen Menschen, die in ihrer Freude durch das Unglück anderer nicht geküßt sein wollten. Ihr Leben lag in seiner Hand — ihrer Lebensfreude, die ihm ins Herz schnitt, konnte er ja eine Ende machen. — Leben um Leben — das wäre ein ehrliches Spiel.

Jede freie Stunde verbrachte er am Krankenbett. Seitdem er dem Kinde zum Kirchhof gefolgt war und den kleinen Sarg unter dem Schneewechel geborgen wußte, fühlte er selbst mehr Zeit und Ruhe zu dem einzigen Gedanken gefunden zu haben: sie muß gerettet werden!

Selbst die täglich bedenklichste Miene des Arztes vermochte nicht,

ihn in dem Glauben zu erschüttern. Dieser Glaube hielt ihn aufrecht und schien ihm neuen Mut und neue Energie einzufloßen.

Erst als es eines Morgens von seinem Nachdienst heimkehrte und das beweinete Dienstmädchen ihm auf der Treppe begegnete, fand die ganze Wahrheit in ihrer fürchterlichen Nacktheit um so plötzlicher vor ihm. All seine Zweifelhaftigkeit war nur ein leeres Gaukelspiel gewesen, ein Strohhalm, an das das Getrübende sich klammerte. Und so verlor er wieder in die Bewältigung des ersten Schmerzes.

Er war derselbe wie zuvor und dennoch ein anderer, ein fremder Mann, ein Nachkomme, der da in dem verworrenen Heim einherging, der seine Arbeit tat wie zuvor, ach und trau, ohne den Umfang des erlittenen Verlustes fassen zu können, ohne auch nur die Linderung der Tränen zu finden.

So konnte der Gram ungehindert an seinem Herzen nageln.

Sein Vorgefährter hatte ihn zu überreden versucht, für einige Zeit Urlaub zu nehmen und auszuruhen, bis der erste dumpfe Schmerz überwunden sei. Er weigerte sich jedoch beharrlich, glaubte vielmehr, daß Arbeit das einzige Mittel sei, ihn ein wenig zu zerstreuen, die Gegenwart vergessen zu machen. Er fürchtete sich vor der Einkamkeit zu Hause, vor der Erinnerung an seine kurze, glückliche Ehe und der Leere, die ihm aus jedem Winkel entgegenstarrte.

So erbat er verlängerte Dienstreise und suchte jede Gelegenheit, die Nachtwache der Kollegen zu übernehmen, um den schmerzlichen, schlaflosen Nächten zu Hause zu entgehen.

Der alte Stationsvorsteher schätzte die Einnahme des Kops. Keine Ruhe bei Tag und Nacht. Das darf nicht so weiter gehen. Es wird zu einer Katastrophe führen, die ich nicht verantworten kann.

Trotzdem ließ er ihn gewähren.

Es war einige Wochen nach dem Tode der Frau, als der junge Mann am frühen Morgen zur Bahn eilte, um einen Kollegen abzuholen.

Er hatte sich etwas verspätet und mußte nun eilig auslaufen. Er war schneidend kalt, der Schmerz frische unter den Füßen, die Sterne flimmerten unheilvoll über dem nachtblauen Himmel, und in der Ferne lag der große Wasserfall sein monotonen Wiegenlied.

Er fühlte nach der Rocktasche. Nein, er hatte das Papier nicht vergessen. Sobald er den Vorheber sah, wollte er es ihm überreichen und um Urlaub bitten. Er hatte so lange wie möglich genarrt und gehofft, daß er durch die Arbeit wieder fröhlicher werden und ins alte Geleise kommen würde.

Doch nun ging es nicht weiter. Er konnte dem Schicksal nicht trotzen, wogte es nicht mehr, denn nicht nur er selbst, sondern all die sorglosen Menschen hinter den Wagenfenstern waren abhängig von seiner Wachsamkeit und Geistesfrische.

Weshalb war ihm die Gefahr klar geworden. Ganz plötzlich hatte er die Fähigkeit verloren, seine Gedanken zu sammeln; seine Handlungen zu kontrollieren. Es half nun nichts, er mußte ausrauben, um sein Nervensystem ins Gleichgewicht zu bringen, mußte den Schlaf erzwingen, ehe es zu spät wird — ehe ein Unglück geschehen.

Gestern — er konnte kaum ein Rästel unterdrücken. Hatte er nicht in Gedanken ihren Namen unter ein Dienstelegramm gesetzt in seinem eigenen? Sie, immer sie, ob er schlief oder wachte. Und wie verriet sie sich mit der Weide, die er halb bewusstlos falsch gestellt hatte und in letzter Minute erst richten konnte? Wo waren seine Gedanken gewesen? Wie ihr natürlich, stets bei ihr.

Um der unbegreiflichen Erinnerung zu entfliehen, beschleunigte er seine Schritte. Und als er atemlos die Expedition betrat, begegnete ihm der diensttunende Kollege, der ungeduldig die Abfertigung erwartete.

„Etwas spät heute“, begrüßte dieser ihn.

„Ja, ich habe wie gewöhnlich die ganze Nacht nicht geschlafen. Doch gerade als es Zeit war, aufzustehen, schummerte ich ein. So geht es mir jetzt immer, ich weiß nicht, was daraus werden soll.“

„Soll ich den Morgendienst für Sie übernehmen? Ich tu es gerne.“ Reinrührig forschend betrachtete er die irrenden Augen und die bleichen, schlaffen Züge des Kollegen. „Gehen Sie nach Hause und legen Sie sich wieder hin, das wird Ihnen gut tun.“

„Nein, danke. Morgen werde ich jedenfalls anfangen, zu ruhen. Hier habe ich mein Urlaubsgesuch, aus in Ordnung übertragen.“

„Ja, das heißt hier ist ein Telegramm wegen Zugveränderung gekommen. Der Nordpreß hat eine halbe Stunde Verspätung und wird dem Nordzug hier begegnen, anstatt in Rorvors. Wollen Sie das Telegramm quittieren, so kann ich gehen. Danke. Viel Glück.“

Der Kollege reichte ihm die Hand

zum Abschied. Dann setzte er sich vor den Apparat und machte es sich bequem. Eine halbe Stunde ungefähr hatte er Ruhe, ehe der erste Zug erwartet wurde.

Die Räder knädeten in den Weiden, die Telegraphenbrüste draußen sangen klagend, und ein fuchses Schreien in der Nachbarschaft vor Hunger.

Ein unbegreifliches Verlangen trieb ihn, die Augen zu schließen, nur für einen Moment. Was war das auch für eine Idee, eine Stunde vor Dienstantritt Veronal zu nehmen. Nein, schlafen wollte er nicht, jetzt nicht.

Ein Bahnarbeiter kam herein und füllte den Ramin. Der alte Fußweg durch die Tür und das Kohlenepott machte ihn für einen Augenblick völlig munter. Dann ging der Mann wieder.

Die Ruhe und die Wärme, die sich vom Ramin aus behaglich über seinen Rücken breitete, taten ihre Wirkung. Ein paar Mal nickte er mit dem Kopf. — Nein, nicht schlafen, dachte er, nicht schlafen. So sehr er gegen die Schlaflosigkeit ankämpfte, nicht er wieder ein, tiefer — tiefer ...

So schlief er, die Nase auf der Brust ...

Er träumte ... Er stand am Wasserfall; es war eine die Winternacht mit flirrendem Schnee und funkelnden Sternen, die ängstlich über den endlosen Schneefeldern blinkten. Das Wasser sang und donnerte unter dem Eisgewölbe, das in dem bleichen Sternenschein grünlich leuchtete, und er fühlte sich einmüde, wie nie zuvor, wie ein Toter in einer toten Welt.

Er versuchte, zu rufen, nur um eine menschliche Stimme zu hören in all der toten, gefrorenen Stille, jedoch der Ruf verhallte im Donner des Wasserfalls.

Da sah er am gegenüberliegenden Ufer sich etwas bewegen, etwas Weißes, Konturloses, das sich von dem schneemüchigen Gebüsch hob und sich langsam, Schritt für Schritt, dem Wasserfall näherte.

Wie ein Schleier lief es nun von seinen Augen, er sah alles klar und deutlich, als wäre es hiesiger Tag.

Das war ja seine Frau, und auf dem Arm trug sie das Kind. Hoch und heiß stand sie da, von einem Heiligenschein umgeben, und das Gebälke fiel in weiten Falten um die hohe Gestalt, die zu wachsen schien.

Er stand unbeweglich da, wie verzaubert, und starrte in stummer Bewunderung auf die Erscheinung, die ihm so bekannt und doch so fremd, so nah und doch so fern war.

Unablässig winkte ihm die Tote; komm, komm ... Doch er rührte sich nicht. Der Wasserfall war ja zwischen ihnen, das Wasser, das zu seinen Füßen donnerte und sang und alles Leben verschlingen wollte.

Da trat sie plötzlich drüben an dem Rand des Abgrundes einen Schritt vor, noch einen — dann breitete sie die Arme aus, wandte sich um, und mit einem Schrei, der das Brausen durchschnitt, ließ sie sich fallen ...

Ein scharfer Pfiff drang aus der Ferne durch die Stille. Fieberhaft ernd sprang er empor und sah sich schakelturnen um.

Wo war er? Wie spät ist es? Wie lange hatte er eigentlich geschlafen? Er lag keine Gefahr vor. Der Erpreßzug!

Es knädeten unheimlich im Telegraphischen Apparat, er nahm sich jedoch nicht die Zeit zu lesen, konnte nur noch gerade die Weize zurücksehen, die Laterne nehmten und hinaussetzten.

Er warf einen raschen Blick über die Bahngeleise. Richtig, da kam bereits der Erpreßzug auf der letzten Kurve heranzubrausen. — Warten die Weizen auch gesteht? Natürlich, heute wie heute, so lange er hier Dienst tat. Das schied auch noch!

Mit einigen Schritten vor er am Semaphor und stellte ihn auf „Abfahrt“. Von dem Mann im Steilwerk drängen hörte er einen Zuruf, den er in dem wachsenden Dröhnen nicht verstand. — Sollte der Erpreßzug etwa nicht wie immer passieren?

„O, Herr Gott, hilf! Der Vortrutz!“

Es funkelte ihm vor den Augen, als wenn lauten Sonnen aufgeschwätet hätten und erlösen wären. Der Boden schwante, es donnerte und sang in der Luft, und zwei Riesenfedern aus flügendem Schnee vor dem Schneepfing, fauste der Erpreßzug vorbei und verschwand nordwärts im Walde.

Er stand noch mit der Hand am Semaphor und harrete abwartend dem fortziehenden Zug nach, als der Stellwerksbeamte herbeizulaufen kam. Erst nachdem dieser ihn umfank an den Arm packte und auf die Geleise deutete, schien er zur Besinnung zu kommen und zu begreifen, was vorgefallen war.

Da brach er in ein wahnwitziges Gelächter aus, das unheimlich durch die Stille widerhallte, und schloß mit einem gurgelnden Geheul, gleich einem wilden Tier.

Ohne ein Wort ließ er den Mann beiseite und raste ins Bureau. Der

Telegraph, seine letzte Hoffnung und Rettung.

Der Angstschweiß triefte ihm aus allen Poren, er mußte alle Kraft aufzubringen, um telegraphieren zu können:

„Erpreß passiert, Vortrutz zurückhalten!“

Es vergingen ein paar Minuten, die ihm eine Ewigkeit schienen. Die Antwort, die Antwort! Was konnte inzwischen nicht alles passiert sein! — Wenn es nun zu spät war? — Zwei Züge zu einem Splittershausen! Tote, Verwundete und Hilferufende, wo es keine Hilfe gab! — Und er, er allein die Schuld an all dem Jammer, den Tränen, den zerscherten Wunden. — Er wußte, was das bedeutete — gewissermaßen — Leben um Leben! — Die Antwort! — Gott im Himmel!

Es knädet im Apparat. — Endlich! Gleich einem zum Tode Verurteilten verlor er mit den Augen den schmalen Streifen, fügte Punkte und Striche zu, nicht schlafen, Elben und Worten. Da stand es: Vortrutz — bereits — ab ...

„Nein, nein, das war eine! ...“

„... gefandt.“ — Erste Dreier ... ja!“

„Sahaha!“ Wieder schüttelte das unheimliche Lachen durch die Stille. Dann sank er wie ein Klumpen neben den Tisch und brach in trampfhaftes Weinen aus. Was für ein Gefühl er den Körper und murmelte unaußersprechlich: Erste Dreier galt ja ...

Da verschwand der Beamte, der unschlüssig in der Tür wartete, mit einem Fluch und tief, um Hilfe zu schreien.

Wie still es plötzlich um ihn wurde. Der einsame Mann hob langsam den Kopf und sah sich mit kindlicher Unbeholfenheit um. Alles war still um ihn, selbst die sonst unaufhörlich singenden Telegraphenbrüste schwiegen nun und schienen lauschen zu ahmen.

War das die Ruhe vor dem Sturm? Was sollte nun kommen?

Da sah die straffe Spannung sich plötzlich zu lösen und einer seltsamen Ruhe Platz zu machen. Die Gegenwart verlor in einen unbedingten, unwirklichen Traum, der sich nun bald in ein Nichts auflösen würde.

Nun wußte er nichts mehr von all dem, was ihn so erschreckt und erschüttert hatte. Nun war es überstanden, und nur eins blieb übrig: der Traum, den er gehabt, der merkwürdige Traum, die Begegnung mit seiner Geliebten am Wasserfall, wo sie ihn zu sich winkle. Oder war es kein Traum mehr? War es nicht vielmehr das einzig Wirkliche, das übrig blieb: zu ihr zu gehen ...

Nach entsetzten erhob er sich und nahm den Mantel.

Ja, ich komme, ich komme, murmelte er unaufhörlich wie ein Nachwandler, wusch die Lampen und schloß sorgfältig die Tür hinter sich.

Der Wasserfall sang immer lauter. Die Sterne funkelten am Firmament. Einer löste sich aus dem Kreis und fiel in leuchtendem Bogen durch den Raum, erlosch und war verschwunden.

Der Wasserfall jubelte ...

**Gut passiert.**

Im Erdgeschoß eines Hauses wachte der Eigentümer, ein bedieher Schalkwirt, im ersten Stock war ein junger Zahnarzt eingezogen. Es dauerte nicht lange, so lebten die beiden Parteien wie Hund und Katze miteinander und eines Tages ließ der Wirt, um den Zahnarzt zu ärgern, auf den Rat eines superflugen Stomatologen hin seinen Speisefarber und Geschäftsempfehlungen den Spruch aufdrucken: „Meine Speifen sind so vorzüglich zubereitet, daß jeder ein Gebiß, das der Dentist B. in Behandlung gehabt hat, sie heißen kann!“

Ein guter Freund hinterbrachte dies schadenfreudig dem Dentisten, der nun eine hübsche Retourkutsche vorbereiten ließ; unter seinem Schilde stand nämlich wenige Tage später zu lesen: Die feinsten Zähne, die ich sehe, sind so vorzüglich gearbeitet, daß sie sogar die Bestfalls heißen können, die im Partiere serviert werden.“

**Zu viel verlangt.**

Der Komponist Spontini, der als General-Musikdirektor von 1820 bis 1842 die Berliner Hofoper leitete, brachte einmal das Orchester bei den Proben zu seiner Oper „Ferdinand Cortez“, die 1809 in Paris begeisterte Aufnahmen gefunden hatte, durch seine ungläublichen Anforderungen zur Verdünnung. Bis zur Erschlaffung wurden einzelne Stellen wiederholt, aber der Komponist war festem Entschluß, Besondere der Baupfer konnte es ihm in keiner Weise recht machen. Da dieser einen „pianissimo“ einfügenden und „fortissimo“ einfügenden Paukewirbel angeblich nie genug begann. Endlich martierte der Pauker nur, um den fortgesetzten Korrekturen zu entgehen.

**Die Schlangen.**

Stizze von A. M. Bedoron.

Der große englische Dampfer „Britannia“ befand sich seit zwei Tagen auf dem Wege von Colombo nach Port Said, und von da nach Europa. Die meisten Passagiere waren Europäer, doch waren auch mehrere Chinesen mit mattsigen Gesichtern und rätselhaften Augen, etliche der unheimlichsten Japaner, zwei Araber, ebensovieler Malatten und ein Hindu auf dem Schiff. Besonders der Hindu, ein Greis von stolzer Schönheit, lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Dieser Greis schien aus seinen prachtvollen indischen Gewändern schon vornehmer und reicher zu sein als alle seine Reiseführer.

Außer diesem Greise befand ein Paar die Aufmerksamkeit der Passagiere: ein Amerikaner mit einer Dame. Er war nicht mehr jung, hatte ein glattes Gesicht, etwas verwittertes Gesicht mit schwarz ausgeprägten Zügen und frühzeitig ergrautes Haar. Aber noch härter als er erweckte seine Gefährtin das Interesse des Reisepublikums. Sie war seine Frau, aber sie mußte es noch nicht lange sein, denn die Leidenschaft, von der sie beide ergriffen waren, sprach von einem glühenden Liebesglut. Sie war so jung, daß man sie für ein Kind hätte halten können, wenn in ihrer Schönheit nicht die harmonische Vollkommenheit einer kostbaren Blume gelegen hätte, die sich einmal in hundert Jahren erschießt.

Um in die Einzigkeit der Reise etwas Abwechslung zu bringen, wurden auf dem Schiffe verschiedene Unterhaltungen, Spiele und sogar Konzerte veranstaltet. Unter allen möglichen geistlichen Gütern trug das Schach auch einen großen Platz ein. Schlangen, der für das Westliche Museum in London bestimmt waren.

Es waren lebende Schlangen von allerlei Arten, deren Geizmat die Insel Genoa war; schreckliche Tiere, deren Biß so schnell und tödlich wirkt wie ein Blitzschlag. Unter ihnen zeichneten sich zwei besonders aus: die eine — blau wie ein Turtel, die andere — rot wie eine Edelblutortale.

Diese zwei Schlangen waren besonders untergebracht, da sie ganz besonders aufmerksame Pflege und Beobachtung verlangten. Auch ihrer Gefährlichkeit wegen. Sie, die so auffallen verschieden in ihrer Farbe waren, konnten bei ihrer Geschmeidigkeit hinterlistig einem Arglosen den Tod bringen.

Bei den meisten Zuschauern erweckte diese Schlangen eine boshafte Freude: so angenehm war es allen, sich in Sicherheit dieses der durchsichtigen Scheidewand zu fühlen. Manche bereitete es Vergnügen, die Tiere zu zeigen, und sie klopften fortwährend mit den Fingern oder mit einem Stöckchen an das Glas, während die Schlangen ihre dünnen Stacheln hilflos gegen das Glas ausstreckten und sich vor Wehrlosigkeit und Mut wanden und frümmten.

Wie immer, eng aneinander geschnitten, blieb das verliebte Paar an dem Glasgefängnis der Schlangen fest und bewunderte sie schweigend. Der alte Hindu, der sich schon früher mit ihnen unterhalten hatte, ging an ihnen vorbei.

„Ist es wahr?“ fragte ihn die Dame, daß nur solche Leute die Gabe haben, Schlangen zu dressieren, die das Geheimnis der sie bezaubernden Tiere kennen?“

„Ja!“ erwiderte er. „Unter diesen Menschen gibt es auch solche, die denen ich diese Kunst, die der Macht der Liebe so ähnlich ist, von Gesicht zu Gesicht vererbt.“

„Der Zauber der Liebe!“ riefen beide aus. „Gibt es denn überhaupt einen solchen Zauber der Liebe?“

„Was anderes ist denn dieses Gefühl, wenn nicht Zauber, namentlich von Seiten des Mannes? Liebe war ja von jeher nichts anderes, als der Kampf zweier Geschlechter, aber in diesem Kampfe gibt es Momente, in denen der Sieger und der Besiegte eine unglückliche Seligkeit empfinden: der eine — die Seligkeit des Sieges, der andere — die Seligkeit der Erniedrigung.“

Die Dame lachte an zu lachen und sah ihren Geliebten an.

„Mein Sieger, was sagst Du dazu?“

Er schweig.

„Also, Du bist mein Zauberer, und ich — Deine kleine Schlange!“ sagte lachend die schöne Dame. „Nimm Dich in acht, ich werde Dich tödlich beißen, sobald Dein Zauberlied verstummt.“

Am nächsten Tage, gegen Abend, verbrachte sich auf dem Schiffe eine Schlangendramatik: beide giftigen Schlangen waren aus ihrer Glasgefängnisse entlassen. Wie es geschah, wußte niemand.

Es war kein Plätschen auf dem Schiffe, an dem man sich in Sicherheit fühlen konnte, und fast alle sahen sich zum Tode verurteilt, der aus irgendeiner Ecke oder einer Spalte tödliche Töne hören. Und während manche Passagiere beim Anblick eines einfachen Etüchens Korb oder Schur, ja, sogar eines Schottens, über den die Schlangen erinneten, in ein wildes Geschrei ausbrachen, das

den anderen Grusel und Schauer über den Rücken jagte, — empfanden offenbar nur drei Personen nicht die geringste Angst: das waren das Liebespaar und der alte Hindu.

Er beobachtete das Paar, wie es sorglos über das Deck hin und her spazierte und die fliegenden Fische bewunderte, die gleich fladernden Pfeilen aus dem Wasser sprangen und in der Luft herumfliegen, bis ihre Flügelchen trocken wurden.

„Ihr Wahnsinnigen!“ schrie ihnen die Menge zu. „Ihr habt kein Recht, Euer Leben so aufs Spiel zu setzen.“ Als Antwort auf diese Zurufe schallte nur Gelächter entgegen. Erstaunt durch ihre Sorglosigkeit, sagte der Alte zu ihnen:

„Wenn ich keine Rettung suche, so stirbt mir auch nichts am Leben — das ist begreiflich. Ich bin alt und habe schon mein Leben hinter mir, aber Ihr ... die Ihr die Liebe als das höchste Glück aufstift, warum seid Ihr nicht um Euer Leben besorgt?“

„Mein Leben ist in ihm,“ antwortete sie, ohne einen Augenblick zu zögern.

„Und meines in ihr.“

„Aber Ihr seid beide sterblich.“

„Die Liebe ist härter als der Tod. Wir glauben fest, daß keiner von uns den anderen überlebt, und es wird für uns eine Wonne sein, gleichzeitig zu sterben und in der Erwartung Hens an Hens hinzufinden.“

Der Alte entfernte sich schweigend. Er blieb auf dem menschlichen Leeren Deck stehen und murmelte diese glückliche Worte. Er schien jetzt die Tiefe seiner Vergangenheit, die Tiefe des menschlichen Daseins mit neuen Gedanken zu erneuern, und sein Blick verlor sich für eine Weile in die Vergangenheit und die Entsetzen und Bestürzung ergriffen Menge hinüber, verzerrten sich seine Züge vor Ekel und Haß.

Er zögerte eine Weile, dann ging er fort, wie um etwas zu holen, und lehnte bald mit einem großen Teller voll Milch zurück. Nachdem er den Teller inmitten des leererordenen Decks hingestellt hatte, ließ er einen langen und schilligen Pfiff aus, der alle Passagiere ergriffen ließ. Und siehe da, plötzlich kehrten sich die Augen sämtlicher Reisenden auf die Schlangen, die, offenbar durch den Pfiff des alten Hindus angezogen, aus einem unsichtbaren Nest schleichend herorkamen und sich langsam windend, nach der Milch auftraten. Sie rührten sich dem Teller, hoben ihre spitzigen Köpfe, legten sie über den Rand des Tellers und stiegen an, die Milch gierig zu saugen.

„Tötet sie! Tötet sie!“ erscholl ein schauerndes Geschrei, aber niemand hatte den Mut, vom Platte zu weichen. So verstrichen mehrere Minuten, lebend wie Raben und brennend wie Funken.

Der alte Hindu aber stand in einer gewissen Entfernung, ohne sich zu rühren und beobachtete das herumwandelnde Liebespaar. Schlichtlich gewahrte auch er diese Szene. Sie wechselten freudig ein paar Worte mit einander und gingen nach der Richtung hin, wo die Schlangen lagen.

Sie waren unbewaffnet und Entsetzen packte alle Passagiere, als sich das Paar den Schlangen, die bereits eine Unruhe zu verpirren angingen, näherte und sich zugleich mit ausgestreckten Händen über sie beugte.

„Tötet sie! Tötet sie!“ erklärte ein rasender Klagefächer der Menge, und es war schwer zu sagen, wenn der Klagefächer gegolten hätte: die Schlangen oder denjenigen, die die Schlangen verschrecken konnten.

Und im gleichen Augenblick blickte und fest am Hals angefaßt, blieben die Schlangen in seiner und ihrer Hand hängen; die eine — wie ein heller Blutstrahl, die andere — wie ein blaues Band. Und mit dem gleichen heiteren Lächeln, einander schauend, trugen sie die Schlangen wieder in ihr Glasgefängnis hinüber. Der Mut, den nur die Liebe gibt, hatte das schwierige Werk vollbracht.

**Zurückgegeben.**

Ein Jude handelte mit Brillen und kam mit solchen auch zu einem Advokaten. Dieser wollte an dem Juden seinen Willig üben. Er setzte daher eine Brille auf die Nase, die ihm der Jude zum Kauf bot, betrachtete ihn eine Zeit lang und sagte dann: „Ihre Brille, lieber Mann, lautet nicht; denn wenn ich durch dieselbe schaue, so sehe ich nichts als einen Spitzhüner.“

Der Jude, ein schlauer Kopf, rief: „O, mein Herr, das kann nicht sein; haben Sie die Brille lassen.“

Der Advokat gab ihm ohne Bedenken die Brille. Der Händler schaute sie an, betrachtete die Advokaten und sagte dann: „Gott der Gerechtigkeit, Herr Advokat, Sie haben recht, Sie haben recht!“

**Varianten.** Vorgefährter: „Warum wollen Sie den Posten aus-schlagen? Weil Sie mit dem Publikum nicht umzugehen verstehen? Unfug! Versuchen Sie's nur mal — wenn Gott ein Amt gibt, dann gibt er auch die nötige Grobheit!“

**Leiden der Gastfreundschaft.**

„Ne, meine Herren, in meinem Leben habe ich keinen Freund mehr ein, der 'n Auto befrigt. Kommt der Mensch da gelten abends mit seiner Benzintommode an, setzt sich in seinem Kostüm mitten mang die Damen und verfrüht die ganze Atmospäre, ist um in seinem Hunger die besten Wissen vorm Mund weg, unterhält um drei Stunden von den besten Reiten, von Dauerfahrten, totdieblichen Pfeifern, Pannen und anderen Dingen, von denen wir nichts verstehen, und als er endlich um zehn Uhr wieder weggeht, nimmt er unsere beiden Benzintommoden vom Tisch mit und füllt seine Maschine auf, weil der Weg weit ist und er 'nen bißchen knapp bei Benzin war. Da muß ich denn doch danken!“

**D diese Aesete.**



„Wie, Gnädigste sind hier, um zuzunehmen? Aber das muß ein Verbum sein, denn mich haben sie begehrt, damit ich abnehme!“

**Witter.** Dora Bippertmich, eine alte Jungfer im besten Frauenalter stehend, begegnet einer Freundin. „Dente Dir nur,“ sagte sie, „vor einigen Tagen wollte ich mit den jungen Friseurgehilfen mal von der Nähe abgeben. Ich gehe also ein Geschäft, und wie ich drin bin, weiß ich vor lauter Verlegenheit nicht, was ich sagen soll. Aber plötzlich ...“

Freundin: „Machte er Dir einen Liebesantrag?“

„Ate Jungfer: „Ach was, rasset hat er mich, der untergeschämte Mensch.“

**Beweisführung.**



Marie: „Herr Professor bringen einen Schirm mit nach Hause und haben gar keinen mitgenommen!“

Professor: „Na also! Da sprechen die Leute immer über die Freistattheit der Professoren, die darin gipfeln soll, daß sie stets ihre Schirme lassen. Dieser Fall beweist doch das gerade Gegenteil.“

**Der Aengstliche Herr** (am Droschkentellerpfeife höhnend): „O, diese rasenden Schmerzen! Haben Sie mich zum ersten besten Zahnarzt, Kautscher — nein, warten Sie mal, zum zweiten!“

— **Zusatzkommentar.** Bitte, nehmen Sie sich etwas in acht, Sie treten mit in alle Hühneraugen ab!“

„Wenn Sie wollen, trete ich Ihnen die meinten a uch ab.“

**Ein Vorsichtiger.**



Fremder (nachts auf dem Korridor des Gasthofes): „Wo wollen Sie denn mit dem Schwein hin?“

Bauer: „W, verrotten Sie nichts! Das hatte ich gestern abend unten in 'n Stall eingestallt, aber das ist mir zu unsicher, da habe ich's mit jekt heraufgeholt und nehm's mit auf mein Zimmer!“

**Intelligent.** — „Es sind keine Kohlen mehr im Keller, gnädigste Frau.“

„Aber Marie, Marie, warum haben Sie mir das nicht schon früher gesagt!“

„Weil noch welche da waren!“